Inhalt

Zur Einführung
82 *Roger Mielke:* Geistesgaben
87 *Frank Lilie:* Das Tanzspiel

Essays
94 *Luca Baschera:* »Sende herab deinen Heiligen Geist«
119 *Gérard Siegwalt:* Schöpfergeist und Pfingstgeist
126 *Stephan Sticherling:* Wilhelm Stählin und die Barmer Erklärung

Predigt
134 *Friedrich Heckmann:* Die Ausgießung des Geistes oder der Geburtstag der Kirche

Stimmen der Väter und Mütter
144 *Heiko Wulfert:* Geistesgaben in Quellen aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation

Pfingstgebet
153 *Johannes Halmen:* Beim Pflanzen eines Apfelbäumchens

Bericht
154 *Helmut Schwier:* »Gemeinsam am Tisch des Herrn«

Rezensionen
168 *Klaus-Martin Bresgott (Hg.):* Neue sakrale Räume. 100 Kirchen der Klassischen Moderne
170 *Frank Lilie:* Hörens-Gewissheit. Philosophische Überlegungen zum Beten
171 *Helmut Baier (Hg.):* Als evangelischer Feldgeistlicher im Ersten Weltkrieg. Wilhelm Stählins Tagebücher 1914–1917

174 *Adressen*

175 *Impressum*

Geistesgaben

von Roger Mielke

Foto: Rolf Gerlach

Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in aller Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.

Johannes 16,13

Wie hören wir sie denn ein jeder in seiner Muttersprache?

Apostelgeschichte 2,8

Der Heilige Geist spricht die Muttersprache, die Sprache des Herzens.

Wo der Heilige Geist wirkt, dort ist Wahrheit: Menschen hören, verstehen und kommen zum Einverständnis. Der Heilige Geist spricht die Muttersprache, die Sprache des Herzens. Der Geist Gottes führt in der Wahrheit zusammen – und er unterscheidet: Wahrheit von Falschem, sich selbst von den vielen anderen Geistern, derer die Welt voll ist. Nichts so notwendig, wie diese Einweisung in den Raum der Wahrheit, in dieser merkwürdigen Zeit, in der uns die Seuche fest im Griff hat.

Ich kann mir noch keinen Reim darauf machen. Im besten Falle Umrisse, Skizzen, Bruchstücke des Verstehens. Ich gestehe auch gerne, dass ich noch keine kontemplative Gelassenheit im Umgang mit der Seuche gefunden habe. Ganz im Gegenteil, so wohltuend die auferlegte äußere Ruhe in manchem ist, so sehr vermisse ich den lebendigen Austausch und umso intensiver empfinde ich eine innere Unruhe.

Die Seuche greift tief ein in Routinen und Gewohnheiten. Keine Ostergottesdienste – das gab es hier am Mittelrhein zuletzt im Jahr 1945, und davor im 30-jährigen Krieg. Die Kirchenleitenden reagieren auf die Einschränkungen merkwürdig schmallippig. Zum einen mit der gebotenen Unterstützung der Maßnahmen und mit praktischer Solidarität, im Wissen darum, dass neben den Milieus der Spaßgesellschaft auch die Nähekulturen der Religion Ansteckungsherde waren und noch sind. Verantwortungsethisch so weit, so gut. Allerdings kamen aus den Kirchen kaum Hinweise auf die Verlustseite: Was fehlt eigentlich in einer Gesellschaft, in der der öffentliche Gottesdienst nicht mehr oder nur noch in digitaler Verdünnung stattfindet? Es ist

doch so, dass sich der Prozess eines geistlichen Verstehens, einer Deutung des Geschehens im Licht des Evangeliums nicht privatisieren lässt. Der Heilige Geist, als personale Kraft der Verständigung, des Verstehens und des Einverständnisses hat seinen besonderen Ort dort, wo die Gemeinde leibhaft versammelt ist. Dort scheint hinter der anonymen und vereinzelnden Macht der Seuche das Antlitz Gottes auf – und damit werden Deutungsversuche möglich, Orientierungen, wie umrisshaft und umstritten auch immer.

Der Heilige Geist, als personale Kraft der Verständigung, des Verstehens und des Einverständnisses hat seinen besonderen Ort dort, wo die Gemeinde leibhaft versammelt ist.

Bonhoeffer spricht an einer Stelle in seinen Aufzeichnungen aus der Haft davon, dass »wir in diesem ›Es‹ (›Schicksal‹) das ›Du‹ finden« sollen, so dass »aus dem ›Schicksal‹ wirklich ›Führung‹ wird«. Vielleicht ist nichts so sehr ›Es‹ wie die Seuche. Das Virus ist anonyme Natur, Ergebnis von Mutation und Selektion, keinem menschlichen Handeln zuzurechnen, nicht Folge moralischer Schuld, wahrscheinlich nicht einmal technischen Versagens. Hier versagt der Gestus des Moralisierens total, man kann nicht auf Verantwortliche oder Schuldige verweisen. Das gilt auch spiegelbildlich: »Wir retten die Welt« geht hier nicht. Wie kann man dann aber vom ›Du‹ Gottes reden? Von dem Gott, der den Dingen ihren Lauf lässt, sie zulässt. Und gerade darin als ›Du‹ begegnet, spricht, zur Umkehr ruft.

Die Seuche als Strafe Gottes zu deuten, fällt mir auch schwer. Aber was geschieht, wenn ich den biblischen Zeichenvorrat nutze? Wenn ich etwa Römer 1,24 lese? »Darum hat Gott sie dahin gegeben…«. Das »paredoken« ist im Griechischen das gleiche Wort, das für das »dahingegebenwerden« Jesu verwendet wird. Was sehe ich, wenn ich dieses Wort und die damit aufgerufene Dimension biblischer Gottesrede als Optik verwende? In der Fluchtlinie dieses Wortes wäre etwa zu sagen: Gott entzieht sich, »wir« tragen die Konsequenzen unseres ererbten und selbst gewählten Lebensstils. Die alten Dogmatiker unterschieden im Blick auf die göttliche Vorsehung: conservatio (Erhaltung), concursus (Zusammenwirken menschlichen und göttlichen Handelns), gubernatio (souveräne Regierung und Lenkung Gottes). Wenn wir diese Unterscheidungen aufnehmen, könnte ein »kleines geschichtliches Credo« in unseren Tagen etwa so lauten: Gott erhält diese Welt und seine Geschöpfe; Er leitet ihr, der Geschöpfe, heilsames Tun ebenso, wie er ihre unheilvollen Taten wendet – und Er bleibt in allem der Herr der Geschichte.

Noch einmal ein Satz Dietrich Bonhoeffers aus »Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte«: «Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten antwortet.«

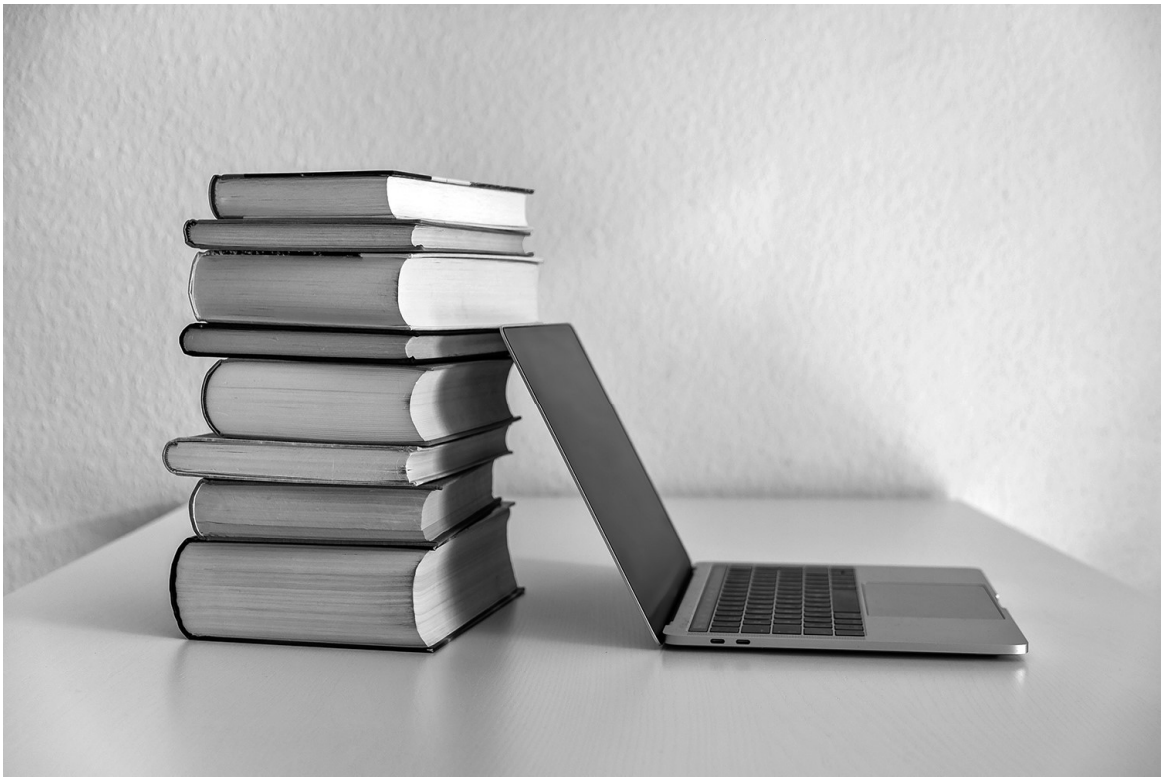
In diesem Horizont einer theologischen Besinnung hört Glaubenspraxis auf, etwas »Privates« zu sein und hört der Gottesdienst auf, auf einer Ebene mit Fußballspielen und Biergartenbesuchen zu stehen. In einer Welt, in der Gott sich entzieht, in der seine Präsenz verdunkelt ist unter dem Leiden, ist der Gottesdienst *entscheidend:* Als Ort, an dem sich in Klage, Lob und Bitte das Dunkel lichtet, als Ort, an dem Gott sich zeigt, gerade im Heiligen Abendmahl. Der gebrochene Leib Christi wird zur Erfahrung der Fülle. Davon lebt die Gemeinde – und davon lebt die Welt. Die Frage des öffentlichen Gottesdienstes ist daher keine von kleinbürgerlicher Vereinsmeierei und keine von geltungsbedürftigen pastoralen Inszenierungsprofis. Der öffentliche Gottesdienst ist Ressource für eine öffentliche »Sinnarbeit« – damit aus dem »Es« der Seuche das »Du« wird: »SCHMECKET und SEHET, wie freundlich der Herr ist.« (Ps 34,8). Wohl bemerkt: Dies ist kein Votum gegen notwendige Maßnahmen von Kontaktbegrenzung und »Social Distancing«, aber: das Lebensnotwendige des öffentlichen Gottesdienstes muss öffentlich mitkommuniziert, gleichsam proklamiert werden.

Die Frage des öffentlichen Gottesdienstes ist daher keine von kleinbürgerlicher Vereinsmeierei und keine von geltungsbedürftigen pastoralen Inszenierungsprofis.

Ich möchte dazu ermutigen, diese Ausgabe von »Quatember« auch als eine Art Sehschule zu lesen, die Beiträge als Optiken, um das Wirken des Heiligen Geistes in unserer gegenwärtigen Situation wahrzunehmen. Der eröffnende Beitrag von *Frank Lilie* erprobt trinitarische Theologie in »dialektischer« Weise, in der ursprünglichen Form des Gesprächs, in dem sich die Beziehungen der göttlichen Personen spiegeln. Ein Versuch, die dick gepanzerten Begriffe der Tradition zurück zu übersetzen in die ursprüngliche – und gegenwärtige – geistliche Erfahrung. Der gewichtige Aufsatz von *Luca Baschera*, Schweizer Michaelsbruder und Praktischer Theologe in Zürich, widmet sich der Pneumatologie Wilhelm Stählins. In höchst aufschlussreicher Weise legt der Autor dar, wie sich in der »angewandten« Pneumatologie der liturgischen Epiklese die innerevangelischen Schulstreitigkeiten lösen und Stählin schon seit Ende der 1930er jahre eine wegweisende und profiliert ökumenische Theologie des Gottesdienstes entwickelte. In schöpfungstheologischer Weite, interreligiöser Offenheit und geistlicher Konzentration entwickelt *Gérard Siegwalt*, Michaelsbruder aus dem Elsass und Professor für systematische Theologie in Straßburg, seine Überlegungen zum Wirken des Heiligen Geistes. Eindrücklich ist seine unter dem Leitwort »Geist der Armut« ausgesprochene Mahnung, das Wirken des Geistes nicht kirchlich zu vereinnahmen. Wilhelm Stählin kommt auch im Beitrag von *Stephan Sticherling*, rheinischer Pfarrer und Michaelsbruder, in den Blick. Stählins Vorbehalte gegen die Barmer Theologische Er-

klärung werden nachgezeichnet und an der Beziehung Stählins zu Niemöller profiliert. Stephan Sticherling plädiert dafür, in den gegenwärtig so nötigen Prozessen eines Gestaltwandels der evangelischen Kirche die Erfahrungen der Bekennenden Kirche *und* die Impulse der Berneuchener als einander ergänzende Ressourcen aufzunehmen. Von *Friedrich Heckmann*, bayrischer Michaelsbruder und früherer Professor für systematische Theologie an der Ev. Hochschule Hannover, drucken wir eine Pfingstpredigt ab, die auf ihre Weise die pfingstliche Bewegtheit der ersten Gemeinde beschreibt und der kirchlichen Domestizierung des Geistwirkens widerspricht. *Heiko Wulfert*, Pfarrer in Aarbergen und Sekretär des Arbeitskreises Theologie der Michaelsbruderschaft, verleiht den gegenwärtigen Suchbewegungen die nötige historische Tiefenschärfe mit einer kommentierten Auswahl von Quellentexten zum Heiligen Geist. Sehr schön, wie der täuferische Theologe Sebastian Franck das Werk des Geistes darin beschreibt, dass er im Glaubenden eine größere »Gelassenheit« und ein tieferes »Vertrauen« bewirkt. In der Rubrik »Bericht« erläutert *Helmut Schwier*, Professor für Praktische Theologie an der Universität Heidelberg, den jüngsten Beratungsprozess des »Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen«, aus dem das Dokument »Gemeinsam am Tisch des Herrn« hervorgegangen ist. Schwier spricht von der »nüchterne(n) theologische(n) Klärungsarbeit«, die hier geleistet wurde. Diese Nüchternheit sei eine unverzichtbare Voraussetzung für die nun anstehende kirchliche Rezeption und weitere praktische Schritte der Verständigung. Drei Rezensionen komplettieren das Heft: *Martin Frieß* bespricht einen von Klaus-Martin Bresgott vorgelegten Band zum Kirchenbau der klassischen Moderne; *Heiko Wulfert* rezensiert ein Buch von Frank Lilie über das Gebet; und *Ralf Brönner* widmet sich den inzwischen editierten Tagebüchern, die Wilhelm Stählin als Feldprediger im Ersten Weltkrieg führte.

Ihnen, den Leserinnen und Lesern, wünsche ich inmitten aller Turbulenzen dieser Tage eine inspirierende und ermutigende Lektüre und schließe mit der Bitte: »Veni creator spiritus«, »Komm, Schöpfer Geist«.



»Weisheit«. Foto: Tom Kattwinkel